

1

Saeculum ad occasum inclinat. Um es zu überblicken, dieses Jahrhundert, von Fall zu Fall auch eingehender zu betrachten, benötigen wir zunächst einen festen Punkt in der Landschaft, *a vantage point*. Wir? Wer ist das? Ganz sicher kein *pluralis majestatis*, sondern von Anfang an wollen wir damit eine Erzählhaltung einnehmen, die uns geeigneter und angenehmer erscheint als das unbequeme und beengende Ich, das zudem noch etwaige Kritiker oder gar Tiefenpsychologen zu lästerlicher Vivisektion herausfordern und verleiten könnte. „Wir“ möge uns als Erzähler jenen sehr erwünschten Spielraum öffnen, den der Mathematikstudent William Epsom bei seinem Bemühen, Poesie zu erschließen, im Jahre 1930 *ambiguity* nannte. Es muß darin eben nicht ganz deutlich werden, ob wir im gegebenen Falle unsere eigene Person meinen, einen oder mehrere Freunde in unsere Betrachtungen und Schilderungen einschließen oder in vagen Umrissen vielleicht sogar an ein größeres Publikum denken. Im Augenblick des Schreibens allerdings ist uns, ehrlich gesagt, ziemlich gleichgültig, ob die nachfolgenden Aufzeichnungen überhaupt ein Publikum haben oder auch nur stille Leser erquicken und zum Nachdenken anregen werden, und noch gleichgültiger, wie dieses Publikum – auf keinen Fall also eine scharf umrissene Zielgruppe – oder diese Einzelpersonen reagieren könnten.

Nun aber zu unserem *vantage point*, dessen Wahl zunächst eine geographische Entscheidung erfordert. Das tiefe Meer, obgleich Ursprung allen Lebens, wählen wir dazu nicht; denn schauten wir uns um auf dem Ozean, so würden wir nur *in die unabsehbaren Flächen hinaussehen, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt*. Auch das Hochgebirge, gekrönt mit ewigem Schnee

und Eis, *das große stille Leuchten*, erscheint uns in all seiner feierlichen Majestät wenig geeignet, weil das Land, das wir schildern wollen, dann gar zu weit unter uns läge. So nehmen wir denn in aller Bescheidenheit *a vantage point* am Ausläufer eines deutschen Mittelgebirges, das uns von Kindheit an vertraut ist. Von dort haben wir, wenn es das Wetter erlaubt, einen recht guten Ausblick. Den Vordergrund bildet ein Dorf am Rande einer reizvollen Hügellandschaft mit auch heute nicht viel mehr als vierhundert Bewohnern. Das tief eingeschnittene Durchbruchstal der Elbe ist nicht weit entfernt. Wo die mit Fichten und Kiefern, Eichen, Buchen und Birken bewachsenen Sandsteinfelsen beginnen, steht fast ganz oben das Geburtshaus.

Im Frühling des Jahres 1937 überflogen den Ort vierzehn Weißstörche, die in der trockenen Gegend sonst nicht vorkommen, und nicht lange danach wurden vierzehn Kinder geboren. Damit dürfte der allerletzte Zweifel, wer sie gebracht haben könnte, behoben sein. Ein väterliches Tagebuch berichtet, daß die Geburt an einem goldenen Oktobertag sehr schwer war. Kinder kamen damals noch zu Hause zur Welt, so unter besagten vierzehn auch ein ganz besonders dickköpfiges, das der Mutter und dem rechtzeitig herbeigerufenen Arzt einen äußerst anstrengenden Nachmittag und Abend bereitet haben soll.

Geraume Zeit mußten die Eltern die Hilfe eines freundlichen Kindermädchens aus dem Dorfe in Anspruch nehmen. Außer ein paar Fotos ist uns von Erna nichts geblieben. Kurz vor Kriegsende starb sie an Diphtherie, und ihr Bruder fiel bei Stalingrad – *als Soldat und brav*. Eine alte Bäuerin hatte so ihre beiden Kinder verloren, eine stille tragische Figur, die voll Sanftmut und Trauer aus der dunklen Küche ihres Bauernhauses in unsere Erinnerung tritt. Ihr Lebens-

gefährte mit einem zu kurzen Bein hinkte stark und war nie anders zu sehen als mit einem wassergefüllten Kuhhorn am Gürtel und dem Wetzstein für die Sense. Das Anwesen wurde vor vielen Jahren abgerissen; der einst vertraute Grund ist nun bebaut mit weißen, modernen Siedlungshäusern und Garagen, die wir nie betreten haben noch je betreten wollen.

Unser Geburtshaus war gerade wohl auch unsertwegen errichtet und vollendet worden, als die Störche kamen, wenige Monate bevor wir der damaligen sehr unruhigen Welt unsere Aufwartung machten. Neuntausend Reichsmark hatte es Vater gekostet, eine hart erarbeitete, jedoch für heutigen Begriff lächerliche Summe, könnte man doch für den gleichen Betrag gegenwärtig ganze zwei Quadratmeter Wohnfläche schaffen – eine Summe gleichwohl, die noch lange Zeit als sogenannter Einheitswert durch die Amtspapiere ganz unterschiedlicher Gemeindebehörden geisterte. In den nunmehr sechzig Jahren seiner Existenz hat das Haus, das stets im Familienbesitz blieb, viel überstehen müssen. 1945 wurde es bei einem USAF-Bombenangriff stark beschädigt. Die Druckwelle zweier in unmittelbarer Nähe niedergegangener Sprengbomben deckte das Dach ab, zerbrach fast alle Fensterscheiben und riß die Türen aus ihren Schlössern. Mit den dürftigen Ressourcen von SBZ und DDR notdürftig genug instand gesetzt, haben wir es erst in den letzten zehn Jahren gründlich renovieren können und die umgebende Gartenfläche fast verdreifacht. Ein gewisser Komfort hat Einzug gehalten, auch wenn die Einrichtung noch manchen Wunsch offen läßt. Gewonnen aber wurde jener Abstand zu möglicherweise störenden oder zudringlichen Nachbarn, der für *a vantage point*, von dem aus ein Jahrhundert betrachtet werden soll, nun einmal unerläßlich erscheint. Wir sagen das ganz ohne Anmaßung.

Von Geburt und Geburtshaus war also die Rede; doch sollte niemand erwarten, es folge nunmehr eine lückenlose Autobiographie voller Enthüllungen über unser Privatleben, aus der sich psychologische Einsichten oder tiefeschürfende Lebensweisheiten herleiten ließen, ein philosophisches System am Ende gar, mit dem man uns etikettieren und klassifizieren könnte. Wir folgen keinem Lebensplan, keinem vorher ausgeklügelten Programm, das sich dann doch nicht einhalten läßt. Wie schon Joseph Conrad werden wir uns keiner Chronologie unterwerfen und gewiß gelegentlich die Wirkung vor der Ursache schildern. Abschweifungen werden wir uns öfter gestatten, wiewohl nicht so weit ausholende wie der gute Lawrence Sterne in seinem *Tristram Shandy*, schon um nicht in die merkwürdige und doch so erheiternde Lage zu geraten, daß wir desto mehr zu erzählen haben würden, je mehr wir bereits erzählt hätten.

Auch die Begriffe Groß und Klein sind für uns höchst relativ, und wir neigen bei ihrer Verwendung viel eher den Postulaten Adalbert Stifters aus dem berühmten Vorwort zu den *Bunten Steinen* zu als den Einschätzungen mancher servilen Zeitgenossen, die zum Beispiel irgendwelchen politischen Brandreden gewisser Diktatoren, die dann schon bald völlig vergessen waren, ebenso eifertig wie eifrig das Prädikat „historisch“ beizumessen pflegten. Allerdings dürfte es schwerfallen, in den Ereignissen des zwanzigsten Jahrhunderts jenes Sanfte Gesetz aufzuspüren, das Stifter im Wirken von *Menschen gegen Menschen* zu erkennen glaubte. Und haben wir uns nicht selbst eines vorschnellen Urteils schuldig gemacht, wenn wir das Vorwort zu den *Bunten Steinen* berühmt nennen? Welcher Jugendliche liest es, kennt es heute noch? *Sic transit gloria mundi*. Schon ein Jahrzehnt etwa vor dem ruhmlosen Ende der DDR unterhielten wir uns mit

einem Mitarbeiter des S. Fischer Verlages aus Frankfurt am Main auf der Leipziger Buchmesse, der seufzend vor der offensichtlich nur schwer verkäuflichen Gesamtausgabe der Werke Joseph Conrads in deutscher Sprache stand – *a few simple notions* trotz der Conrad-Renaissance nach dem Zweiten Weltkrieg bereits nicht mehr gefragt?

Moral und Ethik sind im zwanzigsten Jahrhundert stets schwierig gewesen, und das nicht nur, weil der Genosse Walter Ulbricht sie anmaßend in eigene zehn Gebote zu bannen suchte – sogar in der DDR erstickten sie sofort an inhärenter Langeweile. Ulbricht, eine der abstoßendsten Figuren, die über uns geherrscht haben; *squeaky-voiced* Ulbricht, der öffentlich versicherte, niemand denke daran, in Berlin eine Mauer zu bauen, ließ seine Dokumentaristen und Geschichtsklitterer gern ein nicht wenig geschöntes Bild von sich selbst malen, die angeblich edelsten Traditionen der deutschen Arbeiterklasse verkörpernd. Natürlich schon in den zwanziger Jahren – *Schlagt Cuno und Poincaré an der Ruhr und an der Spree!* –, natürlich zusammen mit Erich Weinert, dem unermüdlichen roten Verseschmied, im Schützenloch vor Stalingrad bei dem Versuch, deutsche Truppen über Frontlautsprecher zur Aufgabe eines sinnlosen Widerstandes zu überreden.

Ob der Bruder des Kindermädchens, das über unsere ersten Lebensjahre wachte und dann der damals noch unheilbaren Krankheit erlag, solche Botschaft je vernommen hat? Immerhin hatte sein Tod zur Folge, daß eine alte Bäuerin aus der Nachbarschaft laut, zu laut erklärte: „Hitler ist ein Massenmörder!“ Einer, der das hörte, hatte – aus welchen Motiven auch immer – nichts Eiligeres zu tun, als sie beim Bürgermeister anzuzeigen. Dieser, ebenfalls Bauer und im großen und ganzen ein vernünftiger und kluger Mann, der das Amt fast nebenher in einem

dazu eingerichteten Zimmer seines Gutshauses verwaltete, fragte den Denunzianten:

„Kommst du als Freund zu mir oder als Parteigenosse?“

„Als Parteigenosse!“

„Dann muß ich es weitermelden.“

Die Alte ging für ein Jahr ins Zuchthaus, kam damit unter den damaligen Umständen noch glimpflich davon. So auch der nach Kriegsende abgesetzte Bürgermeister bei einem Gerichtsverfahren, das Nazi-Unrecht sühnen sollte. Und es ist nie recht gelungen, fehlte wohl auch an Bemühungen, die Bäuerin zu einer antifaschistischen Heldin aufzubauen. War sie nicht aus dem Stoff dazu gemacht? Was aber aus dem Denunzianten geworden ist, vermögen wir nicht zu sagen – kein moralisches Kontinuum hier, allenfalls ein schwacher Ansatz dazu.

Und dennoch ist das Verhalten jenes Mannes charakteristisch, der „als Freund“ die Angelegenheit wohl hätte auf sich beruhen lassen, der hingegen „als Bürgermeister und Parteigenosse“ auf die gleiche Stufe hinabsank wie der Denunziant. Denn leider nur allzu oft präsentiert sich der Deutsche dieses Jahrhunderts als eine gespaltene Persönlichkeit, zu der ihn das Leben unter Diktaturen gemacht hat: privat und unter engen Freunden ganz angenehm und verträglich, ein Pfundskerl sogar; aber „in seiner Eigenschaft“ als Staatsdiener und Amtsträger, als Militärangehöriger oder Parteimitglied (braun oder rot) kann er bestürzend schnell zur entmenschten Bestie entarten, zum KZ-Aufseher, zum Todesschützen an der innerdeutschen Grenze oder zum nur in den allerseltensten Fällen zur Rechenschaft gezogenen Schreibtischtäter, in der Maske des korrekten Beamten namenloses Unheil administrierend. Reicht das Übel in die Vergangenheit zurück? *Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung*, läßt Schiller den Grafen Wrangel der Frage